

# Dem Ozean

songh



Jessica Koch



## Das Buch

Danny ist erfolgreich und finanziell unabhängig, während Christina die letzten Jahre auf der Straße mit Prostitution und Drogenkonsum verbrachte. Verzweifelt bemüht er sich, ihr zu zeigen, dass das Leben auch schöne Seiten hat. Obwohl sie unterschiedlicher nicht sein könnten, wird schnell klar, dass sie zusammengehören und sich lieben - jedoch auf völlig andere Weise, als sie zuerst vermuteten. Ihre traurige Vergangenheit verbindet sie in einer tiefen Freundschaft, die jede Widrigkeit übersteht, aber deren Ausmaß abzuschätzen beide nicht in der Lage sind.

Eine Geschichte über die alles überwindende Kraft der Freundschaft und der finale Abschluss der Danny-Trilogie nach dem Bestseller «Dem Horizont so nah» und «Dem Abgrund so nah».

## Die Autorin



Jessica Koch wurde 1982 in Ludwigsburg geboren.

Zu Beginn ihrer Ausbildung lernte sie im Herbst 1999 den Deutsch-Amerikaner Danny kennen. Mit ihm erlebte sie die Geschichte hinter „Dem Horizont so nah“. Ihr außergewöhnlicher Roman wurde schnell zum Bestseller und das Interesse der Leser an Danny und seiner Vergangenheit steigerte sich mit der Anzahl der Verkäufe. Deshalb

entschied sie sich, auch die Manuskripte von Dannys Kindheit und Jugend zu veröffentlichen, die sie mit Hilfe seiner Aufzeichnungen und der Erinnerung an seine Erzählungen erstellt hatte.

Jessica Koch lebt mit ihrem Mann, ihrem Sohn und ihren beiden Hunden in der Nähe von Heilbronn.

*Für meine Eltern*

*Danke, für eure Unterstützung und die Liebe zu meinem Sohn.*

*Ohne euch hätte ich dieses Buch niemals so schnell schreiben können!*

*Für Tina*

*Ich habe mein Versprechen gehalten.*

*Egal, was da kommen wird, ich bleibe bei ihm.*

Mehr zur Autorin findet ihr auf  
[www.Jessica-Koch.de](http://www.Jessica-Koch.de),  
[www.facebook.com/JessyKo7682/](https://www.facebook.com/JessyKo7682/) und  
[www.feuerwerkeverlag.de/koch/](http://www.feuerwerkeverlag.de/koch/)

Abonniert auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahrt  
so als Erste von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und  
exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:  
[www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/](http://www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/)

Originalausgabe, Dezember 2016  
© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten  
Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk  
Umschlaggestaltung: Judith Jünemann  
Lektorat und Bearbeitung: Sandra Schindler  
ISBN: 978-3-945362-24-2

Aus Datenschutzgründen und zum Schutz der Persönlichkeitsrechte  
wurden alle Namen der handelnden Personen geändert.  
Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen Personen  
sind zufällig und unbeabsichtigt.

Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes  
Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers  
und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

# **Dem Ozean so nah**

**Jessica Koch**

**Leseprobe**

## Prolog, 1995

Die Hand auf seiner Schulter machte ihn nervös. Sie sollte Ruhe ausstrahlen und ein Gefühl der Geborgenheit erzeugen, aber das Gegenteil war der Fall.

Krampfhaft hielt er die Augen geschlossen und versuchte, zu jener Stelle im Gespräch zurückzukehren, an der er vor dieser Berührung gewesen war. Es gelang ihm nicht. Sein Herzschlag dröhnte so stark, dass es sich anfühlte, als würde ihn jemand zum elektrischen Stuhl führen.

„Ganz ruhig bleiben“, sagte eine leise Stimme in der Dunkelheit. „Konzentriere dich nur darauf, wie es dir ergangen ist. Was hast du gefühlt?“

*Hass. Brennender Hass. Verzweiflung und Ohnmacht. Wut.*

Er öffnete den Mund, um zu sprechen, aber es kam kein Ton heraus. Das Gewicht auf seiner Schulter verschwand.

„Ganz ruhig“, wiederholte die Stimme. „Beschreibe mir dein Gefühl.“

„Hass“, antwortete er. „Es gab nur Hass.“

„Hast du dich auch hilflos gefühlt?“

Ja. Aber das ging niemanden etwas an. Deswegen blieb er stumm. Allerdings konnte er nicht vermeiden, dass seine Lippe zu zittern begann.

„Es ist okay.“ Die Stimme war hypnotisch. „Du kannst es mir sagen. Ich werde dich jetzt wieder anfassen, um dir zu zeigen, dass du nicht allein bist. Ist das in Ordnung?“

*Nein! Ich WILL allein sein!*

Er nickte kurz, weil er wusste, dass das von ihm erwartet wurde. Die Hand legte sich auf sein Knie.

Im selben Moment sprang Danny auf. Wortlos rannte er zur Tür, riss sie auf, stürmte den Flur entlang und die Treppe hinunter. Am Fußende prallte er mit einem Mädchen zusammen. Sie war so schockiert, dass sie das Gleichgewicht verlor und zu Boden fiel.

„Entschuldige.“ Danny wollte ihr hochhelfen, doch sie ignorierte ihn, stand ruckartig auf, klopfte sich die Hände an der Jeans ab und

musterte ihn dann eindringlich. Ihre Augen waren von einem so stechenden Grün, dass es Danny schwerfiel, seinen Blick abzuwenden.

„Macht nichts“, sagte sie. Mit einer flüssigen Bewegung warf sie ihr langes, schwarzes Haar nach hinten. „Ich kenne das. Hab hier auch schon öfter die Flucht ergriffen.“

„Ehrlich?“

„Ja. Das letzte Mal, als sie von mir verlangt haben, mit einem leeren Stuhl zu sprechen und meinem inneren Kind zu sagen, dass ich nicht schuld bin.“

„Wie bitte? Klingt ja verrückt.“ Danny musste sich ein Grinsen verkneifen.

„Ist es auch!“ Das Mädchen tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn. „Ganz ehrlich: Die hier brauchen die Therapie viel dringender als wir.“

Danny lachte. „Das Gefühl hatte ich auch schon öfter.“

Sie zuckte mit der Schulter. „Was solls. Ich komm eh nur her, wenn ich Bock hab.“

„War nett, mit dir zu plaudern. Vielleicht treffen wir uns hier mal wieder.“ Danny machte sich auf den Weg zum Ausgang und stellte fest, dass das Mädchen ihm folgte.

„Ich wollte auch gerade gehen“, erklärte sie hastig. Danny hielt ihr die Tür auf und ließ ihr den Vortritt.

Kaum draußen, kramte sie in ihrer Hosentasche und holte eine selbstgedrehte, ziemlich große Zigarette hervor, die sie sich zwischen die Lippen steckte.

„Bei mir war es der Vater“, sagte sie, während sie sich den Joint anzündete. „Und bei dir?“

„Auch.“

„Väter sind scheiße!“ Sie nahm einen tiefen Zug. „Wo wohnst du? Was dagegen, wenn ich mich bei dir zum Essen einlade? Ich habe echt Hunger!“

Nur mühsam konnte Danny ein Seufzen unterdrücken.

„Ich wohne im Kinderheim. Von mir aus kannst du mitkommen.“

„Danke. Wie lieb von dir!“ Das Mädchen strahlte. „Ich bin übrigens Tina!“



## Februar 1998

Christina wusste, dass sie sich selbst belog. Dennoch war es für sie einfacher, genau das zu tun.

*Es ist ein Job wie jeder andere auch ...*

Mit fest an die Brust gezogenen Beinen beobachtete sie, wie der Typ neben ihr ächzend aus dem Bett aufstand und seine Hose über dicke, picklige Oberschenkel zog. Es gelang ihm fast nicht, den Knopf über seinem Bauch zu schließen. Seine Wangen leuchteten rot und auf seiner Stirn stand ein Schweißfilm. Die schwarzen Haare unter seinen weißen Armen waren lang und gekräuselt. Es schüttelte sie, als sie daran dachte, dass der fette Sack bis vor wenigen Minuten noch auf ihr gelegen hatte.

„Für dich“, sagte er knapp und griff in seine Hosentasche. Das Päckchen mit dem schmutzigen Pulver landete auf der vergilbten Bettwäsche, die unerträglich nach Rauch stank. Schnell nahm sie es entgegen und kramte in ihrer Handtasche. Mit zittrigen Fingern beförderte sie einen verrußten Kaffeelöffel hervor, auf den sie etwas Zitronensaft schüttete. Dann leerte sie das Pulver dazu und hielt ein Feuerzeug darunter. Ungeduldig startete sie auf die Mischung, bis sie sich endlich auflöste.

„In fünf Minuten bist du hier raus“, befahl der Typ. „Ich weiß nicht, wann meine Alte kommt.“

Christina nickte und zog die Flüssigkeit in eine Spritze. Sie legte sich einen Gürtel um den linken Oberarm und wartete, bis die Adern hervortraten, um die Kanüle in die Vene stechen zu können.

„Scheiße“, fluchte sie. Nach mehreren Versuchen wurde ihr klar, dass ihr das so niemals gelingen konnte. Die Nadel war einfach zu stumpf.

„Hast du Besteck da?“, fragte Christina den glatzköpfigen Kerl, der gebückt an der Fensterbank stand.

Genervt drehte er sich zu ihr um. Er war gerade dabei, sich mit einem gerollten Papier eine Linie Koks durch die Nase zu ziehen.

„Sehe ich aus wie ein verschissener Junkie?“ Mit einer schnellen Bewegung nahm er eine Streichholzschachtel und warf sie Christina zu. „Probiere hiermit und dann verschwinde!“

Christina nahm die Schachtel zwischen die Finger und rieb die Nadel an der Fläche, die zum Anzünden der Streichhölzer vorgesehen war. Anschließend stieß sie ruckartig die Spritze in ihren Arm und schaffte es, die Nadel durch die Haut zu stechen. Langsam drückte sie die Flüssigkeit in ihr Blut ...

Noch bevor sie die Kanüle wieder herausziehen konnte, setzte die Wirkung ein. Wie mit einem Katapult wurde sie aus der Realität geschleudert, hinein in ein Meer aus Licht, Glückseligkeit und endlosem Frieden.

*So also schmecken Farben ...*

Ein klatschendes Geräusch beförderte sie in die Realität zurück. Die Hand landete ein weiteres Mal in ihrem Gesicht.

„He, bist du taub? Nimm dein Zeug und verschwinde!“ Am Arm wurde sie aus dem Bett gezogen und einmal quer durch die Wohnung geschleift. Ein kalter Wind schlug ihr ins Gesicht, als der Typ die Haustür öffnete und sie hinausbugsierete. Ohne nur einen Moment innezuhalten, zerrte er sie die Stufen hinunter auf die Straße, warf ihre Handtasche und ihre Jacke neben sie und kehrte eilig ins Haus zurück.

Christina zog die Spritze aus ihrem Arm und versuchte mühsam, sich aufzurichten, aber es gelang ihr nicht. Alles drehte sich und ihr Magen rebellierte. Es war ihr egal, dass sie mitten auf den Gehweg kotzte. Angst machte sich in ihr breit. Sie wusste nicht, wo sie war, ihr Kopf drohte zu explodieren und ihr war zu schwindelig, um aufzustehen. Irgendwie musste sie nach Hause kommen.

*Nach Hause ...*

Sie fing hysterisch an zu schluchzen. Als ob man diesen Ort ein Zuhause nennen könnte. Aber es war allemal besser, als hier auf der Straße zu erfrieren ...

Auf Knien krabbelte sie zur nächsten Kreuzung. An der Ampel standen eine ältere Frau mit einem rothaarigen Kind an der Hand und ein jüngeres, laut lachendes Ehepaar.

„Helfen Sie mir!“

Niemand reagierte.

„Helfen Sie mir“, schrie sie.

Der junge Mann drehte sich kurz zu ihr um und sah sie angewidert an. Dann sprang die Ampel auf Grün und er lief mit seiner Frau über die Straße.

„Warum sieht die Frau so komisch aus?“, fragte das Kind. Die ältere Dame ignorierte es und würdigte auch Christina keines Blickes.

Heiße Tränen brannten in ihren Augen. So war es schon immer gewesen. Niemand nahm sie wahr, niemand wollte ihr helfen.

Noch immer weinend, kauerte sie sich mitten auf der Straße zusammen.

*Du bist selbst schuld. Du wolltest keine Hilfe, du bist abgehauen ...*

Sie konnte nicht mehr sagen, was sie dazu bewogen hatte, aus dem betreuten Wohnheim wegzulaufen, nachdem sie monatelang keine Drogen angerührt hatte. Wollte sie zu Maddox, in der Hoffnung, er würde endlich bemerken, was sie für ihn empfand? Oder war es wegen des Betreuers gewesen, der sie immer so lüstern anstarrte? Vielleicht lag es auch daran, dass sie die Enge und das geregelte Leben nicht ertrug? Es war überflüssig, darüber nachzudenken. Es gab Wichtigeres zu tun. Überleben. Irgendwie musste sie an eine Telefonzelle kommen. Jemanden anrufen, der sie hier abholte. Aber wen?

*Danny.*

Ein schmerzhafter Stich durchfuhr sie, als sie an ihn dachte. Vor sich selbst musste sie sich nicht rechtfertigen, aber wie sollte sie *ihm* erklären, warum sie nun schon wieder in der Gosse saß? So viel hatte er für sie getan – sie von der Straße geholt, in den Drogenentzug gejoint und ihr den Platz im Wohnheim besorgt. Aber das Entscheidende war, dass er ihren Vater angezeigt hatte. Das hätte sie allein nie geschafft. Ihr Alter bekam nur sechs Jahre. Sechs Jahre dafür, dass er etwas in ihr zerstört hatte, was sich nie wieder zusammensetzen ließ. Sechs Jahre für eine ruinierte Kindheit und ein kaputtes Leben ...

Schwankend kam sie auf die Füße und setzte sich in Bewegung.

*Kaputtes Leben*, dachte sie bitter. Es stimmte, und dann auch wieder nicht. Ihre Vergangenheit war zerstört, aber ihre Zukunft konnte sie gestalten, wie sie wollte. Dass das ein Privileg war, wusste sie erst, seit

Dannys Vater ihn vor eineinhalb Jahren angerufen hatte und ihm Dinge sagte, die zu ungeheuerlich klangen, um wahr sein zu können. Kein Wunder, dass er in dieses Loch fiel, aus dem er sich nicht selbst befreien konnte. Aber sie war für ihn da gewesen. Zusammen mit Jörg. Doch Dannys Vormund hatte ihm nicht helfen können. Es war Christina gewesen, die ihm den Weg zurück ins Leben zeigte. Das erste und einzige Mal wurde sie gebraucht und hatte das Gefühl, etwas richtig zu machen. Trotzdem, vielleicht auch gerade deswegen, war sie, kaum dass Danny wieder stabil war, erst mal untergetaucht. Vermutlich, weil sie das immer tat. Möglicherweise auch deswegen, weil sie es nicht ertrug, durch seine Anwesenheit ständig daran erinnert zu werden, dass sie wählen, sich für eine Zukunft entscheiden könnte, wenn sie stark genug wäre. Doch sie war nicht stark.

Noch immer liefen ihr Tränen die Wange hinunter, als sie endlich eine Telefonzelle fand und mit eiskalten Fingern seine Nummer wählte.

„Ja?“, meldete er sich.

Christinas Herz schlug ein paar Takte schneller. Für einen Moment dachte sie darüber nach, einfach aufzulegen.

„Danny!“, schniefte sie ins Telefon.

„Tina?“ Seine Stimme klang überrascht und sofort besorgt, eine Tatsache, die sie wütend machte.

*Wieso denkt er, dass ich nicht auf mich selbst aufpassen kann?*

„Ja, ich bins. Ich brauche Hilfe. Mir gehts nicht gut und ich weiß nicht, wo ich bin und wie ich nach Hause kommen soll. Schickst du mir ein Taxi, bitte?“

„Gib mir einen Anhaltspunkt, wo ich dich finden kann.“

Christina schüttelte den Kopf, ohne zu merken, dass er es nicht sehen konnte. „Schick mir ein Taxi. Die kennen sich aus.“

„Ich hol dich selbst ab“, sagte er schnell. „Kannst du jemanden fragen, wo du bist?“

Wieder schüttelte sie den Kopf. Ihr wurde schwindelig davon und das dumpfe Gefühl hinter ihren Augen verstärkte sich.

„Tina? Gib mir die Standortnummer der Telefonzelle, von der aus du anrufst. Und dann rühr dich nicht vom Fleck, bis ich bei dir bin!“

„Welche Nummer?“

„Die steht da irgendwo. Vermutlich genau vor deiner Nase.“

Christina sah sich träge um, bis sie fand, wonach sie suchte. Stockend las sie die Ziffern vor, die über dem Wählfeld in den Stahl graviert waren. Ihre Welt begann sich schneller zu drehen.

„Tina? Warte da. Ich hol dich.“

Nickend legte sie den Hörer auf die Gabel und kauerte sich dann in der Ecke des Telefonhäuschens zusammen. Christina fror erbärmlich und fiel in einen Dämmerzustand, während sie auf das Taxi wartete, das Danny ihr hoffentlich bald schicken würde.

Erst als sich jemand über sie beugte, wurde sie allmählich wach. Noch bevor sie die Augen öffnete, wusste sie, wer es war. Nur deswegen blieb sie ruhig. Niemand roch so gut wie Danny. Christina hätte ihn mit verbundenen Augen in einem voll besetzten Kinosaal ausfindig machen können. Sofort fühlte sie sich wohl. Er war da. Alles in Ordnung.

„Komm, ich bring dich heim“, sagte er leise, griff vorsichtig unter ihre Arme und zog sie aus der Telefonzelle, um sie davor auf die Füße zu stellen. Die kalte Luft machte sie schlagartig munter. Abrupt öffnete sie die Augen und drehte sich zu ihm um. Danny trug trotz des eisigen Windes nur eine leichte Sweatjacke, seine blonden Haare standen wie üblich nach allen Seiten ab und er wirkte irgendwie abgehetzt.

*Warum hat er es so eilig? Wegen mir?*

Sie folgte ihm zu dem schwarzen BMW, der mit laufendem Motor am Straßenrand stand.

„Deiner?“, fragte sie verwundert. „Seit wann hast du ein Auto?“

„Einige Wochen schon.“ Danny öffnete ihr die Beifahrertür und sie ließ sich erschöpft auf den Sitz sinken.

*Verdammt.*

„Tut mir leid“, sagte sie schnell, als er ebenfalls einstieg. Christina knabberte nervös an ihrem Daumennagel. „Ich hab deinen achtzehnten Geburtstag vergessen. Sorry. Bei mir ging alles drunter und drüber.“

„Nicht schlimm.“ Er wendete den Wagen und fuhr dann in die Richtung zurück, aus der er gekommen war.

„Ich wohne nicht mehr im Wohnheim“, erklärte sie ihm.

„Nein?“

Da war er, der vorwurfsvolle Blick, vor dem sie sich so gefürchtet hatte.

„Bin letztes Jahr ausgezogen. Kannst du mich woanders hinfahren?“

„Klar. Gib die Adresse ein.“ Danny startete das integrierte Navigationssystem und Christina tippte den Straßennamen in das dafür vorgesehene Feld. Er musterte sie gründlich. Viel zu gründlich. Sie merkte, wie sie beschämt in sich zusammensank.

*Er wird sehen, dass ich total high bin. Oder er weiß es bereits ...*

„Was hast du so getrieben in letzter Zeit?“ Christina bemühte sich, ihre Stimme ruhig zu halten.

„Hauptsächlich Sport. Ich hab dir doch erzählt, auf was ich trainiere.“

„Stimmt. Diese Weltmeisterschaft. Wann ist die denn?“

„Sie war letzte Woche.“

Christina fühlte sich plötzlich schuldig.

„Hast du gewonnen?“

„Ja.“

„Danny, es tut mir leid. Ich hätte mal anrufen sollen in den vergangenen ...“

„Schon okay.“ Er steuerte den BMW auf die Einfahrt vor einem großen Rolltor und stellte den Motor ab.

„Danke fürs Fahren. Ich werde mich revanchieren.“

Danny schüttelte den Kopf. „Musst du nicht. Du warst für mich da, als ich dich gebraucht habe. Genauso werde ich für dich da sein, wenn du was brauchst.“ Langsam beugte er sich vor und versuchte, ihr in die Augen zu sehen. Verlegen sah sie zur Seite.

„Danke. Bis irgendwann mal.“ Schnell stieg sie aus. Danny verließ ebenfalls das Auto.

„Tina?“

„Ist noch was?“

„Ich kann dir nur helfen, wenn du mich lässt.“

Christina setzte ein unbekümmertes Lächeln auf. „Mir geht es gut. Ich brauch nichts.“

„Wenn es dir gut geht, wieso hängst du dann wieder an der Nadel? Du warst weg davon. Was ist passiert?“

*Scheiße. Natürlich hat er es gesehen ...*

Unschlüssig zuckte sie die Achseln. „Es ist einfach so gekommen.“

„Wieso wohnst du in einer Lagerhalle?“

Am liebsten hätte sie sich die Ohren zugehalten und angefangen, ganz laut zu singen. Das hatte sie als kleines Mädchen immer getan, wenn ihr Alter sich ihre Schwester aus dem Kinderzimmer holte. Aber diese Zeiten waren lange vorbei. Sie ging mit schwankenden Schritten auf das Tor zu. Aus den Augenwinkeln sah sie, dass Danny ihr folgte.

„Tina? Soll ich dich mit zu mir nehmen? Da können wir in Ruhe reden.“

Sie steuerte zielstrebig auf eine Eingangstür neben dem Rollltor zu und drückte auf die Klingel. Sagan, ein junger, breitschultriger Typ, öffnete. Er trat kurz zur Seite, um sie vorbeizulassen, deutete mit dem Daumen auf Danny und positionierte sich dann wieder im Türrahmen. „Gehört der zu dir?“

„Nee“, rief Christina im Davongehen. „Der hat mich nur hergefahren.“

„Kann ich kurz mit rein?“, wollte Danny wissen.

Sagan schüttelte vehement den Kopf. „Für Fremde kein Zutritt.“

Christina hörte noch, wie Danny ihren Namen rief. Dann wurde ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen. Sie seufzte, als sie durch die große Lagerhalle in Richtung ihres Zimmers ging. Es stand nicht in ihrer Absicht, ihren einzigen Freund zu verletzen, aber es war das Beste so. Danny hatte zu viele eigene Probleme. Sie wollte ihn nicht auch noch mit ihrem verkorksten Leben belasten.

\*\*\*

Danny ließ sich seufzend aufs Bett fallen. Er versuchte, die Gedanken um Christina aus dem Kopf zu bekommen. Im Prinzip

konnte er froh sein, dass sie sich ihm nicht anvertrauen wollte. Und doch war er es nicht.

Der Putz über ihm war makellos glatt. Der Stuckateur hatte ganze Arbeit geleistet. Lediglich ein einzelner Riss zog sich von der hinteren Ecke bis zur Lampe. Er war länger geworden seit damals, da war er sich absolut sicher. Schließlich hatte er wochenlang nichts anderes getan, als ihn anzustarren und sich zu fragen, ob es möglich war, das jemals wieder auszubessern, ohne dass es andere sehen konnten. Vermutlich schon, immerhin war es ihm auch gelungen, den Schaden, der an ihm selbst entstanden war, zu reparieren und für andere unsichtbar zu machen. Das ging so lange gut, bis jemand kam, an der Oberfläche scharfte und diese Erschütterung für noch weit schlimmere Verwüstung sorgte.

So wie damals, als der Anruf von seinem Vater kam. An jenem Sonntagmorgen in aller Frühe.

„Ich muss dich sehen. Kannst du mich besuchen kommen?“

Wie kam sein Vater auf solch abwegige Ideen? Hätte er sich nicht denken können, wie die Antwort darauf ausfiel?

*Vielleicht hättest du einfach zu ihm gehen sollen?*

Natürlich hätte das die Botschaft nicht geändert. Aber möglicherweise wäre sie leichter zu verdauen, zu akzeptieren gewesen, wenn er es ihm anders gesagt hätte. Ein persönliches Gespräch, in dem er aus der Mimik seines Vaters Bedauern und Reue hätte ablesen können. Sofern Aiden so etwas überhaupt empfinden konnte.

Andererseits: Ein Todesurteil blieb ein Todesurteil, vollkommen egal, wie es ausgesprochen wurde. *Selbst wenn der Henker freundlich lächelt, so schlägt er dir dennoch den Kopf ab ...*

„Du wirst mir jetzt ganz genau zuhören. Ich sage es dir nur ein einziges Mal.“

Noch heute verknotete sich sein Magen beim Gedanken an diese Worte, denn er ahnte, dass das, was folgte, nur noch schlimmer werden konnte.

„Ich bin seit Jahren HIV-positiv. Geh davon aus, dass ich dich angesteckt habe.“



Danny wusste nicht mehr, was er auf diese Aussage erwidert hatte. Vermutlich war er stumm geblieben, denn was hätte er darauf sagen sollen? Ohne ein weiteres Wort legte er auf, im verzweifelten Bemühen, gegen die Schwärze anzukämpfen, die ihn in Beschlag nahm, ihn einhüllte und ihm die Erinnerung an die Tage danach raubte. Oder waren es Wochen, vielleicht sogar Monate gewesen? Zeit war nicht mehr greifbar, wenn man sich im Nichts verlor.

Irgendwann hatte er Jörg angerufen, der kurz darauf bei Danny eingetroffen war, um entsetzt festzustellen, dass er der Schwärze nichts entgegenzusetzen hatte.

„Du musst irgendetwas finden, was dir hilft.“ Noch heute konnte er Jörgs besorgtes Gesicht deutlich vor sich sehen. „Was könnte dir denn gut tun?“

Zu mehr als einem müden Schulterzucken war Danny nicht in der Lage.

„Was kann ich für dich tun?“

Es gab nichts, was man für ihn tun konnte. Nachdem er es endlich geschafft hatte, mit seiner Vergangenheit abzuschließen – *erlebt, überlebt, abgehakt* – wurde er in den nächsten Alptraum katapultiert. Es gab einfach nichts, was Danny dazu hätte sagen können, deswegen schwieg er seit Tagen.

„Ruf Tina an!“, forderte Jörg ihn auf. „Sie wird dir helfen können.“

Das tat Danny. Hoffnungsvoll und resigniert, zuversichtlich und mutlos. Im Wechselbad so vieler Emotionen, dass sie für ihn nicht mehr zu sortieren waren. Immer und immer wieder wählte er vergeblich ihre Nummer, bis Christina schließlich kam und sich wortlos an seine Seite in das endlose Schwarz setzte. Ohne Erwartungen, ohne Fragen zu stellen. Sie versuchte nicht, wie Jörg oder sein bester Freund Ricky, ihn aus seinem Schmerz, seiner Angst und seiner Verzweiflung zu holen. Sie ersparte ihm lächerliche Floskeln wie „Das Leben ist trotzdem schön“ oder „Man darf die Hoffnung nicht aufgeben.“ Anstandslos akzeptierte sie seine Lebensmüdigkeit. Es war in Ordnung für sie, dass er unter diesen Bedingungen nicht weitermachen und einen Kampf führen wollte, der bereits verloren war. Selbstlos betrat Christina das sinkende Schiff, bereit, mit ihm unterzugehen. Und als Danny schließlich dabei war, in

seinem Elend zu ertrinken, schaffte sie es, das Schwarz um ihn herum zu vertreiben. Mit jenen unbedarften Worten, die ihm zeigten, dass es doch noch einen Sinn gab. Dass es sich lohnte, aufzustehen und zu kämpfen.

*Ich brauche dich!*

Gemeinsam hatten sie sich Strategien zurechtgelegt, mit der Krankheit umzugehen, sich über gesunde Lebensweisen informiert und sich angehört, was die Ärzte für eine langfristige Behandlung vorschlugen. Danny entschied sich dafür, den Weg, auf dem er bereits war, weiterzugehen, und auf ausgewogene Ernährung und viel Sport zu setzen. Er fühlte sich nie krank und das half ihm dabei, die Sorgen um das Virus in seinem Blut auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Es war da, aber es schadete ihm nicht. Mit etwas Glück würde die Krankheit lange Zeit nicht ausbrechen. Sie begleitete ihn nur wie ein stummer Weggefährte, dem der Tod ins Gesicht geschrieben stand und der einen deswegen mit seiner Anwesenheit stetig daran erinnerte, dass das Leben endlich war. Danny entschloss sich, seinen Blick nach vorne zu richten und seinen Begleiter zu ignorieren, solange es ging.

## März 1998

Christina erschrak, als die Zimmertür abrupt geöffnet wurde.

„Tina?“, rief Maddox. „Aufstehen, Süße. Du musst zu Johnny. Auftrag für dich.“

Widerwillig erhob sie sich von ihrer Matratze, die auf dem Boden lag, und folgte dem Dealer ins Büro. Dort saß Johnny, der Zuhälter, nach dessen Pfeife sie alle zu tanzen hatten. Lässig rauchte er in seinem Ledersessel eine Zigarette und trank Whisky dazu. Seine Füße, die in schmutzigen Stiefeln steckten, lagen auf dem Schreibtisch.

Als er sie erblickte, richtete er sich auf und drückte Maddox einen Zettel mit einer Adresse in die Hand. Die Farbe wich aus ihrem Gesicht, als sie begriff, zu wem sie gehen sollte.

„Das ist nicht dein Ernst!“, sagte sie leise. „Ich hab dir gesagt, dass ich das nicht mehr mache.“

„Maddox wird dich hinfahren und dort auf dich warten. Du bist save.“

„Darum geht es nicht. Der Typ ist krank im Kopf ...“

„Du gehst da hin und basta!“ Johnny schlug so hart mit der Faust auf den Tisch, dass der Whisky aus dem Glas schwappte. „Zieh dich um und besorgs dem Typ gefälligst. Und zwar ordentlich.“

„Bitte, ich ...“

„Maul halten und verschwinden!“ Johnny nahm seine Stiefel vom Tisch und ließ sich in den Sessel sinken.

Maddox führte Christina zurück zu ihrem Zimmer.

„Mach schnell“, knurrte er, „ich hab auch noch was anderes zu tun, als dein Kindermädchen zu spielen.“

Mit Tränen in den Augen ging sie hinein und schloss die Tür hinter sich. Noch während sie in den Minirock schlüpfte, zog sie ihre restlichen Klamotten aus dem winzigen Schrank und stopfte sie zusammen mit ihrer Handtasche in einen Rucksack.

*Ich mach das nicht noch mal ...*

Allein die Erinnerung an diesen Typen, zu dem sie sollte, bewirkte, dass es sie schüttelte, als hätte sie in einem Eisfach übernachtet.

Christina öffnete das Fenster, lehnte sich weit hinaus und beförderte den Rucksack mit einem gezielten Wurf in einen Busch. Nachdem sie das Fenster wieder geschlossen hatte, fuhr sie sich mit den Fingern durch die Haare und trat auf den Flur.

„Wir können gehen“, sagte sie zu Maddox.

Er nickte und sie folgte ihm hinunter in die Lagerhalle. Das Rolltor war weit geöffnet. Maddox hielt ihr die Tür seines Cadillacs auf und stieg dann ebenfalls ein. Christina beobachtete ihn, während er rückwärts auf die Straße fuhr. Seine dunklen Haare waren ordentlich gestylt und ein leichter Bartschatten lag auf seinem Gesicht. Der Geruch seines teuren Aftershaves drang zu ihr hinüber. Sie mochte Maddox. Seit sie für Johnny arbeitete, war er an ihrer Seite, passte auf sie auf und versorgte sie mit Drogen. In ihrer dunkelsten Zeit war er eine Art Vaterersatz für sie geworden. Seine ruppige Art war eigentlich nur aufgesetzt, und wenn sie wieder einmal in einer emotionalen Sackgasse steckte, hatte er immer Trost und Zuspruch für sie parat. Insgeheim fragte Christina sich oft, ob Maddox der wirkliche Grund dafür war, dass sie immer wieder hier landete.

Mit fünfzehn Jahren hatte sie ihn kennengelernt und sich still und heimlich hoffnungslos in ihn verliebt. Unzählige Nächte träumte sie davon, er würde sie heiraten und mit ihr ein besseres Leben anfangen, irgendwo weit weg von all dem Bösen, das sie umgab.

Mittlerweile war Christina erwachsen und wusste, dass sein Interesse nur seinem Geldbeutel galt. Trotzdem war diese kindliche Sehnsucht geblieben. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie ihm verziehen, dass er sie ausnutzte, und wäre mit ihm gegangen, wohin auch immer er gewollt hätte. Aber es ging nicht nach ihr, und vermutlich sah er in ihr nichts anderes als in den anderen Prostituierten, die Johnny unter seinen Fittichen hatte.

„Was ist eigentlich so schlimm an diesem Freier?“, wollte er wissen.

Christina schüttelte den Kopf. „Frag lieber, was an ihm nicht schlimm ist. Das ist schneller beantwortet.“

Maddox zündete sich einen Joint an und reichte ihn an sie weiter. „Hilft das?“

„Ich glaube nicht.“ Christina paffte trotzdem daran, während sie auf Maddox' gepflegte Hände und seine sauberen Fingernägel schaute.

„Ist es denn nicht vollkommen egal, mit wem ihr vögelt?“

*Ihr.*

Natürlich steckte er sie in die gleiche Schublade wie die anderen Mädchen. Wieder versetzte ihr die Erkenntnis einen schmerzhaften Stich.

„Das letzte Mal wollte der Freak, dass ich mich nackt in die Badewanne setze, damit er mich anpinkeln kann ...“

„Oh! Das ist natürlich übel. Aber Süße, du solltest lernen, die Dinge positiv zu sehen: Wenn du dann eh schon in der Wanne bist, kannst du hinterher gleich baden.“ Er zwinkerte ihr zu und stupste sie fast zärtlich mit dem Ellbogen an. Christina musste aufpassen, dass sie bei so viel gezeigter Zuneigung nicht sentimental wurde. Maddox war nicht ihr Freund, er tat nur das, wofür er bezahlt wurde. Aber eines Tages würde sie einen Mann wie ihn finden und mit ihm eine Familie gründen. Einen Mann, der sie zumindest optisch in keiner Weise an ihren Vater erinnerte. Nicht so wie Danny. Obwohl der für sie wie ein älterer Bruder war, empfand sie es oft als eine Herausforderung, in seiner Anwesenheit die Erinnerungsfetzen aus ihrer Kindheit zu verdrängen.

„Maddox? Darf ich dich was fragen?“

„Wenns sein muss.“ Seine Miene verfinsterte sich und er ging sofort auf Distanz. Vermutlich ahnte er bereits, was sie nun wieder von ihm wollte.

„Hast du in letzter Zeit mal daran gedacht, hier die Zelte abzubauen? Aufzuhören mit dem Scheiß und irgendwo ein geregelteres Leben anzufangen?“

Er schaute sie kurz genervt an und gab ihr dann zu verstehen, dass er seinen Joint zurück wollte.

„Nein. Wieso sollte ich?“

„Weil es falsch ist, mit Drogen zu handeln?“ Sie biss sich auf die Lippe und musterte ihn besorgt.

*Er wird meinen Einwand nicht ernst nehmen.*

Kein Wunder eigentlich, denn in all den Jahren hatte sie das so oft zu ihm gesagt, dass es schon fast Routine geworden war. Es wunderte sie nicht, dass er seinen Unmut überspielte und plötzlich lächelte, als

hätte sie einen Witz gemacht. „Richtig. Sie zu nehmen, ist natürlich viel besser.“

„Ich will aufhören damit!“

„Viel Glück!“ Resigniert schnippte er seinen Joint aus dem geöffneten Fenster und gab dem Fahrer vor sich mit einer ungeduldigen Handbewegung zu verstehen, dass er schneller fahren sollte.

*Jetzt oder nie, Tina! Jetzt oder nie!*

„Maddox“, begann sie erneut. „Was hältst du davon, wenn wir beide abhauen und irgendwo neu anfangen?“

Ein vollkommen abwegiger Vorschlag. So, als würde man einen Schneemann zu einem Leben in der Karibik überreden wollen. Maddox liebte das, was er tat, und das viele Geld, das er damit verdiente.

„Was?“ Seine Reaktion war wie erwartet. Er starrte sie an und die Verblüffung verwandelte sich langsam im Ärger. „Du wirst nirgendwo hingehen. Du hast einen Arsch voll Schulden bei Johnny. Er bringt mich um, wenn du verschwindest!“

„Nicht ich allein. Wir zusammen ...“

„Tina, bitte lass es!“

Christina hielt sofort den Mund. Die Antwort war ihr klar gewesen, und trotzdem hatte sie es versuchen müssen. Um sich nicht immer fragen zu müssen, was gewesen wäre, wenn ...

Sie schwiegen, bis Maddox den Wagen vor einem heruntergekommenen Mehrfamilienhaus abstellte und dann wie selbstverständlich das Thema wechselte.

„Ich werde mit Johnny reden und ihm sagen, dass er künftig ein anderes Mädchen hier herschicken soll.“

*Die anderen machen das hier genauso ungern.* Christina behielt diesen Gedanken vorsichtshalber für sich.

Gemeinsam stiegen sie aus und gingen zum Eingang. Das Schloss war herausgebrochen, die Tür verkratzt. Maddox stieß sie angewidert mit dem Schuh auf.

„Bringen wir es hinter uns“, sagte er aufmunternd, während sie den dunklen Flur entlanggingen.

*Wir? Schon klar*, dachte Christina böse. Sie bemühte sich, nicht zu tief einzuatmen. Es stank nach Alkohol und Erbrochenem.

Vor einer grünen Wohnungstür blieben sie stehen. Maddox griff nach Christinas Top und zog es vorne ein Stück nach unten.

„Besser so“, stellte er fest. Dann streichelte er ihr kurz über die Haare. Sofort bekam sie eine Gänsehaut.

*Nimm mich in den Arm. Sag mir, dass alles gut werden wird ...*

„Ich bleib die ganze Zeit hier stehen. Wenn etwas ist, schrei einfach. Die Tür hab ich in einer halben Sekunde eingetreten, also mach dir keine Sorgen. Ich passe auf.“

Für einen Moment zögerte sie.

*Sag es ihm.*

„Ist noch was?“ Er sah sie abwartend an.

*Ich liebe dich.*

War es Liebe? Oder der naive Gedanke eines Mädchens, das nicht erwachsen werden wollte?

„Nein.“ Christina schüttelte energisch den Kopf und drückte mit der Spitze ihres langen Fingernagels auf die Klingel. Alles hier war versifft und widerlich und sie wollte so wenig wie möglich davon berühren. Fast im gleichen Augenblick wurde die Tür geöffnet und Christina trat in die Wohnung.

Norbert wartete bereits auf sie. Er stand in Feinrippunterwäsche im Flur und gaffte sie an. Christina hätte sich nicht gewundert, wenn ihm noch der Sabber aus dem Mundwinkel gelaufen wäre.

„Hallo“, grüßte sie knapp.

„Ins ... äh ... Schlafzimmer gehen“, stotterte er. Es war normal, dass er keinen vernünftigen Satz herausbrachte.

Mit vor der Brust verschränkten Armen ging sie voran. Norbert hatte einen Fernseher ans Bett geschoben, in dem ein Porno lief.

Auf dem Nachttisch lagen ein paar Handschellen und sie bemerkte schockiert, dass die Matratze komplett mit Frischhaltefolie eingewickelt war. Das Allerschlimmste aber war die Polaroidkamera, die darauf lag.

*Komm, Chrissy. Es tut doch nicht weh, ich will dich nur fotografieren ...*

Er zog sich die Unterhose aus. Seine dünnen Beine waren krumm, die schlaksigen Arme unterstrichen das jämmerliche Erscheinungsbild. Mit fahigen Fingern hob Norbert sein Hemd hoch und deutete mit einer Handbewegung an, was Christina zu tun hatte.

Ihr Magen verkrampfte bedrohlich und sie fürchtete, sich übergeben zu müssen. Kopf ausschalten und einfach nur noch funktionieren, war hier nicht mehr möglich. Christina wollte nur noch weg.

„Kann ich zuerst kurz auf die Toilette?“, fragte sie schnell.

Enttäuscht ließ Norbert sein Unterhemd los.

„Da lang ... Beeilung“, stammelte er und zeigte auf die hinterste Tür im Flur. Ohne etwas zu erwidern, verschwand Christina in dem miefigen Bad. Sorgfältig verriegelte sie das Schloss und öffnete das Fenster. Es knarrte, aber das würde dieser unterbelichtete Typ ohnehin nicht merken.

*Bis der Schwachmat was schnallt, hab ich die Kurve gekratzt!*

Christina stieg durch die Öffnung und zog das Fenster so gut es ging wieder hinter sich zu. Gebückt lief sie durch den Hinterhof auf die Straße. Jetzt musste sie nur noch zurück zur Lagerhalle, um ihre Sachen zu holen. Am besten bevor Maddox merkte, dass sie weg war.

*Das schaffst du nie!*

Auch wenn Norbert noch so langsam im Kopf war, irgendwann würde er merken, dass sie nicht zu ihm zurück ins Schlafzimmer kam. Sie musste sich beeilen. Wie immer, wenn Christina nicht wusste, was sie sonst tun sollte, machte sie sich auf die Suche nach einer Telefonzelle und wählte die einzige Nummer, die sie auswendig kannte.

(...)



„Dem Ozean so nah“ erscheint am **01.12.16** als eBook im FeuerWerke Verlag und am 16.12.16 als Taschenbuch bei rororo.



**Jetzt den *FeuerWerke Verlag Newsletter* abonnieren und exklusives Gratis-Material rund um den Buchstart von „Dem Ozean so nah“ erhalten:**  
**[www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/](http://www.feuerwerkeverlag.de/newsletter/)**

Mehr zur Autorin findet ihr auf  
**[www.Jessica-Koch.de](http://www.Jessica-Koch.de), [www.facebook.com/JessyKo7682/](https://www.facebook.com/JessyKo7682/) und  
**[www.feuerwerkeverlag.de/koch/](http://www.feuerwerkeverlag.de/koch/)****